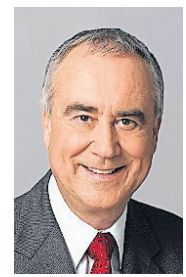


MERKER

# Von «Chaiben» und einem «Sausiach»



Im Vor-alpenexpress Richtung Luzern am 5. Mai. Ein Reisender hält seinem Sitznachbarn einen Zeitungsartikel hin und ärgert sich dermassen laut, dass man den Mann im ganzen Zugsabteil hört: «Die Chaibe!» Gemeint war die Tagblatt-Redaktion.

Der Grund seines heiligen Zorns: Ein Asylbewerber aus Algerien hatte in Erstfeld zwei Einheimischen die Kehle aufgeschlitzt. Dieser Doppelmord war dem Tagblatt nur drei Sätze wert. «Wär's umgekehrt gsii, hettet die Chaibe riisigi Titelgschicht gmacht! Ich es aber en Ussländer, wüsched's alles unter de Teppich!» Ich blätterte zur entsprechenden Seite und sah nur einen knappen Hinweis über eines der grausamsten Verbrechen. Da müssen bei einem Merker doch alle Warnlampen glühen...

## Informationsverhinderer?

Werden die Herkunftsländer von Tätern bewusst unterschlagen? Sind diese «Chaibe» auf der Redaktion staatsbedenkenträgerische Zensuristen? Betreibt man kommunikationspolitische Schönfärberei?

Ich recherchierte und verglich die Original-Polizeimeldungen mit den Texten im Tagblatt. Die Herunterspielung des Erstfeld-Messerstecher-Mordes war tatsächlich ein journalistischer Fauxpas. Der Fall wurde jedoch später grösser aufbereitet. Auch alle anderen Verbrechenmeldungen wurden in meinem

Beobachtungsmonat Juli ausnahmslos korrekt abgedruckt. Samt Staatszugehörigkeit der Täterschaft.

Konkret: Die Kantonspolizei St. Gallen gibt die Herkunftsländer von Tätern nur dann weiter, wenn ein Fall besonderes Aufsehen erregt. Also bei schweren Delikten und Verkehrsunfällen mit Schwerverletzten oder Toten. Oder den Status wie «ein illegal sich in der Schweiz aufhaltender Ausländer, Asylbewerber, anerkannter Flüchtling, Niedergelassener, Tourist». Es gilt die Nationalität, die im Pass vermerkt ist.

Generell liegt der Ball in der Verbrechens-Berichterstattung eher bei der Polizei im Klosterhof als in der Tagblatt-Redaktion an der Fürstentlandstrasse. Also Entwarnung für den wutentbrannten Bahnfahrer.

## Die Wortklingler

Von den «Chaiben» zum «Sausiach».

Die Kreativität der Titelschreiber hat unter der Juli-Hitze etwas gelitten. Die müden und mürrischen Überschriften sind manchmal so langweilig wie ein vorstädtischer Sommer-Nachmittag. Ein Titel sollte Interesse erwecken. Anregen. «Gluschtig» machen. Den Blattmachern sind dennoch ein paar originelle Überschriften gelungen:

«Himmeltruuriga, nüntiga Sausiach» (Bericht über einen Nachbarsstreit) – «Bin schon mal weg» (das Thema Sommerferien, in Anlehnung an den Bestseller von Hape Kerkeling) – «Rorschach ist mehr als St. Fiden Ost» (Zitat des Rorschacher Stadtpräsidenten Thomas Müller). Ich bin zwar kein Befürworter krampfhaft witzelnder Titel, aber etwas Wortklingel aus dem Vers-Labor darf schon

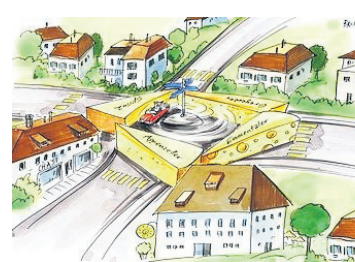
sein. Nicht immer, aber immer öfter.

## Ein Bilder-Sommer

Im Gegensatz zu den Titelschreibern gelangen den Fotografen Bilder weit über der biedereren Normalität – gar wie Klebstoff für die Augen ans Tagblatt.



Wohnen Veronica und Peter Weigelt in einem Fass wie der griechische Philosoph und Kosmopolit Diogenes anno 400 v. Chr.? Nein, das Fass als optisch scherzhafter «Hingucker» ist der neue Briefkasten des Ex-Nationalrates an der Schaugentobelstrasse, wo er ab Ende Juli wohnt.



Die Zeichnung karikiert den geplanten Kreisel im St. Galler Quartier Rotmonten. Die runde Insel soll die bestehende Asphaltwüste des Hauptplatzes beim Hotel Sonne ersetzen. Die «Chäsi» fürchtet um ihre Parkplätze und hat gegen das Projekt eine Einsprache lanciert. Der St. Galler Bär dreht nun auf der Zeichnung in einem Käse-Rondell seine Runden, was sich so

interpretieren lässt, dass entweder die Kreiselidee oder deren Verhinderung ein Käse ist. Witzige Umsetzung eines Quartierproblems.



Sommer-Festspiellaune in St. Gallen. Besser könnte wohl kein Schnapsschuss sein. Da muss man sich einfach festschauen. Der Fotograf hatte das Gespür für die Gaghaftigkeit der örtlichen Situation: Das Publikum vergnügt sich trotz Regensprutz. Das Bild zeigt keine Lächel-Farce weil der Fotograf gerade abdrückt, sondern Freude pur, die beim Blättern in der Zeitung sogleich ansteckt.

## Ungeliebtes Fernsehen?

Gar keine Freude pur herrscht, wenn ich lese, wie im Tagblatt über das Fernsehen geschrieben wird. Nämlich in der negativen Tonart der späten 50er-Jahre. Die Juli-Ausbeute: «Flimmerkiste» (seit vier Jahrzehnten flimmert sie nicht mehr). «In die Röhre schauen und sich mit Bier volllaufen lassen» (sind Fernsehzuschauer ein Haufen von saufendem Glotzpöbel?), «TV-Tratschtanten» (despektierliche Bezeichnung von People-Moderatorinnen).

Auffallend ist auch die Fast-Nicht-Beachtung des eigenen Senders «Tele Ostschweiz» der Tagblatt-Medien, die eigentlich die Defizite von TVO deckt. Die Programmhinweise werden in mickrigen Kästchen abgefeiert. Bilder zu den Sendungen sucht man vergebens. Fernsehen ist jedoch ein optisches Medium! Heu-

te genügt ein einziger Mausclick, um ein Fernsehbild in ein Pressefoto umzuwandeln. So man denn will. Das Tagblatt nützt auch nicht die Ressourcen aus, die aus dem TVO-Studio an der Bionstrasse gratis abzuholen wären. Beispiele: Die News-Sendung «Aktuell» berichtete erstmals über den Feuerbrand an den Obstkulturen. «Tagi», «Blick», «Bund» und andere Zeitungen stützten sich auf diese Informationen samt der Quellenangabe TVO. Nicht aber das Tagblatt.

TVO hat im Nachrichtenblock die Top-News einer möglichen Ständerats-Kandidatur von Franz Jaeger verbreitet. Erst drei Tage später schrieb auch das Tagblatt darüber. Ohne Quellenangabe. Kaum eine Geschichte wird übernommen. Auch nicht aus den Sendungen «Im Gespräch». Dabei ist zu erwähnen, dass in den Studio-Talks – mit teilweise hochkarätigen Gästen – spannende Neuigkeiten zu vernehmen sind oder gewichtige Aussagen gemacht werden. Entlockt durch die Moderatoren, die nach kurzer Lehrzeit das Know-how der Interviewtechnik beherrschen.

Auch Eigenleistungen des Regionalsenders, wie zum Beispiel die grosse TVO-Sondersendung zum «OpenAir St. Gallen», wurden in der Zeitung total ausgeblendet.

Die Angst der Tagblatt-Medien, von der Konkurrenz als «Informationsmonopolist» gebrandmarkt zu werden, sitzt wohl tief im Nacken. Den Nachteil haben die Leser. Doch wir sind nicht nur eine Durchblätterer-Gesellschaft, sondern seit langem auch Fernseh-Zapper. Dies zu negieren ist etwa so wie der Versuch, die Zahnpasta in die Tube zurückdrücken zu wollen...

Kurt Felix  
kurt.felix@vtxfree.ch

## Tanz in der AFG Arena

Leserbrief: «Respekt- und lieblos», 23.7.07

Dies ist mein erster Leserbrief in meinen 68 Jahren, und es möge bei diesem bleiben.

Herr Thoma hat mir mit seiner Darstellung in Bezug Klosterwiese (St. Galler Festspiele) wahrlich aus meiner wunden Seele gesprochen. Besonders bleiben für mich klagend die Tanzaufführungen vor dem Zellaarsaltar der Kathedrale des Bistums St. Gallen in Erinnerung. Was würde wohl unser von so vielen verehrter, ehemaliger Bischof Otmar selig, nun in der schlichten, stillen Bischofsgruft, dazu sagen? In seiner so sensiblen, weisen Voraussicht hat gerade Bischof Otmar sich bei der Renovation der Muerli St. Josefs-Kirche stark gemacht, dass der Zellaarsaltar auch von vielen Menschenhänden keinen Millimeter verschoben werden kann.

Oft frage ich mich, wo bleiben heute die Verantwortlichen, die sich standhaft, mannhaft und leidenschaftlich für die Sache der Kirche einbringen? Sich einsetzen, dass die Kirche wieder vermehrt als Ort der Stille, des Gebets, des Dankens und Bittens sowie des Lobes, aber auch der Klage bleibt.

Für die Crew der St. Galler Klostertage wird es ab 2008 möglich sein, sich in der AFG Arena vor über zwanzigtausend Zuschauern zu präsentieren und somit den Tanz der Tänze loszulassen. Anschließend steht der Kunstler Thoma die gewaltige, mega-super Wellness-Anlage zur Verfügung. Da ist doch die Frage erlaubt: Wo bleibt da die Seele? Wie man sieht, ist Herr Thoma mit seinen Sorgen nicht allein.

Andreas Capol  
Sakristan zu St. Josef  
Dorfstr. 30, 9313 Muolen

## Gewalt und Extremismus

«Gewalt an Schulen thematisiert», 19.7.07

Es ist wichtig, dass die Junge SVP dieses Tabu-Thema zur Sprache bringt und anpackt. Berichte über Terrorklassen, Gewalt, Kriminalität und Vergewaltigungen häufen sich. Wenn wir jetzt nicht handeln, wird es zu spät sein, um eine massive Kurskorrektur herbeizuführen.

Der Ausländeranteil an unseren Schulen ist gewaltig. Es gibt sogar Klassen mit über 90 Prozent Ausländeranteil. Die Schulbehörden sind meistens machtlos und naiv zugleich. Gewalt und Kriminalität werden sogar oft geduldet

oder es wird weggeschaut. Da ist es klar, dass viele Familien zügelnd und die Kinder in Privatschulen schicken.

Die Aufgaben sind also gegeben: Es braucht nicht nur Ausländerquoten an unseren Schulen, sondern für Problemfälle eine separate Ausländerklasse.

Die Linke und die linke Mitte verteidigen den Status quo: Die ganze Sozialindustrie der Schulen basiert auf der Filzwirtschaft der Linken. Kuschelpädagogik ist angesagt. Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass ein Grossteil der Jugendlichen wieder eine leistungsorientierte Schule wollen und nicht den Samthandschuh. In Zürich-Seebach haben Ausländer ein minderjähriges Mädchen vergewaltigt, zwei ausländische Jugendliche verletzten einen Rentner mittelschwer und schikanieren diesen anschliessend, junge Moslems nötigten Frauen. All dies ist Beweis genug, dass die Kuschelpädagogik gescheitert ist. Massnahmen sind jetzt gefordert. Das Ausländerproblem hat sich insbesondere an den Schulen etabliert und ist leider zum Normalzustand geworden.

Schliessen wir uns der Jungen SVP an. Schaffen wir die schwarzen Schafe aus, damit die Schule wieder ein sicherer und lehrender Ort wird, wo die Familien um ihre Zöglinge keine Angst mehr haben müssen.

Jeffrey Bleiker  
Schwindli  
9658 Wildhaus

## Keimzellen einer Gegengesellschaft

«Minarett ja, Gebetsruf nein», 20.7.

Dr. Necla Kelek, eine moslemische Sozialwissenschaftlerin türkischer Herkunft, schildert die Problematik in Deutschland über Moscheen und Minarette. Sie ist überzeugt, Moscheen seien Keimzellen einer Gegengesellschaft. Dort werde das Weltbild einer anderen Gesellschaft gelehrt und ein Leben im Sinne der Scharia praktiziert. Ihre Überlegungen sind auch für Diskussionen in der Schweiz von höchster Brisanz. Die

Berichterstattung über Deutschlands Moscheen und Minarette beruht auf Einseitigkeit und wenig Wissen. Ist es dem Redaktor entgangen, dass es in Deutschland riesige Probleme mit der Islamisierung gibt? Beispielsweise in Köln herrscht momentan Streit, weil eine Moschee mit Minarett gebaut werden soll, die grösser als der Kölner Dom ist. Unsere nördlichen Nachbarn sind längst darüber informiert, dass Moscheen Keimzellen einer intoleranten Gegengesellschaft sind und Mina-

rette Herrschaftssymbole darstellen. Immer mehr Forderungen werden gestellt. Deutschland wird immer mehr islamisiert. Die grösseren Moscheen in Deutschland entwickeln sich zu Medinas. Dort praktizieren Muslime, was sie das «Gesetz Gottes» nennen. Dort wird das Weltbild einer anderen Gesellschaft gelehrt. Schon Kinder lernen die Abgrenzung zur Deutschen Gesellschaft. Sie lernen die Gesellschaft in Gläubige und Ungläubige zu unterteilen und dass Frauen den Männern

Untertan sind. Die Christen seien unrein.

Moslemische Zentren sind wie kleine Städte, die alle Bedürfnisse von Muslimen abdecken. Sie bewirken das Gegenteil von Integration: Ghettoisierung. Das wollen wir in der Schweiz nicht. Es gäbe mehr zu berichten. Auch Islam-Kritiker wie Dr. Necla Kelek, Dr. Udo Ulfkotte oder Ayaan Hirsi Ali sollten zu Wort kommen.

Köbi Grob  
Neufeldstr. 10, 9523 Züberwangen

## Nützliche Raubtiere

«Bär und Schaf oder: Schöne neue Hors-sol-Tierliebe», 7.7.07

Mit der Verteufelung der einstmaligen heimischen Grossraubtiere Bär, Wolf und Luchs als blutrünstige Bestien greift der Chefredaktor in die tiefste Kiste antiker Dämonisierungen von Tieren, die wir so dringend in unseren Berglandschaften zur Regulierung überhöhter Schalenwildbestände brauchen. Dies zum Wohle der Baum- und Pflanzenbestände unserer Berg- und Hügellandschaften.

Im Artikel wird das Töten in der Natur dramatisch, naturfremd und menschenzentriert dargestellt. So wie die putzige Blauweise sich die Raupe einverleibt,

so muss das Raubtier töten, bevor es zu seiner Fleischnahrung kommt. Endlich besteht die Chance, dass die Schweiz auch im Zusammenleben mit Grossraubtieren keinen Sonderfall mehr darstellen wird. Damit zieht sie mit den Ländern des Karpatenbogens und des Balkans gleich, in denen die Bevölkerung seit Jahrhunderten traditionell mit Grossraubtieren zusammenlebt.

Auch den Graben, den der sonst so kritische Verfasser interessanter Texte zwischen urbanen, naturverbundenen Menschen und der Landbevölkerung heraufbeschwört, ist nicht vorhanden. Er ist eher das Produkt einer «Hors-sol»-Tierliebe, die er allen unterstellt, welche die Rückkehr

dieser faszinierenden Tiere in geeignete Lebensräume begrüssen, die auch in unserem Land noch zur Genüge vorhanden sind. Auf dem Land wie in der Stadt gibt es eine Bambi-Mentalität, welche die niedlichen Rehlein immer noch auf Wiesen beobachten und wie Haustiere hegen will.

Andererseits gibt es zahlreiche Bewirtschafter in der ländlichen Bevölkerung, denen ein Überbestand an Rotwild in Wiesen und Wäldern wirtschaftliche Schäden zufügt, welche die natürlichen Feinde des Schalenwildes begrüssen. Denn dank deren Anwesenheit müssen sich Rehe, Gamsen und Hirsche wieder viel mehr bewegen und können nicht in kleinen Einstandsgebieten teils grossen

Schäden verursachen. Dafür haben auch zahlreiche Städter Verständnis.

Seit der Präsenz der Grossraubtiere wurden gerade auf dem Gebiet des Tierschutzes Fortschritte erzielt. So wurden Grenzwerte für den Schafauftrieb für die einzelnen Alpen festgelegt. Und Weidetiere, die oftmals unbeaufsichtigt während Tagen ihrem Schicksal überlassen werden, müssen in Zukunft behirtet und betreut werden. Die Raubtiere halten nicht nur unsere Wildtiere gesund, sondern sie haben auch die Tierhaltung in den Weidegebieten entscheidend verbessert.

Reto Zingg  
Dickenstr. 25, 9642 Ebnat-Kappel

### TAGBLATT

Gesamtverantwortung  
Hans-Peter Klausner

Chefredaktion  
Gottlieb F. Höpli (Chefredaktor)  
Silvan Lüchinger (Stv.)

Dienstchef: Thomas Müller

Verlag und Druck:  
St. Galler Tagblatt AG  
Fürstentlandstrasse 122  
Postfach 2362  
9001 St. Gallen  
Tel. 071 272 78 88

Verlagsleiter: Daniel Ehrat

Verkaufte Auflage: 103 077 Ex.  
Gratisauflage: 261 Ex.  
(Provisorische Beglaubigung  
WEMF 2005/06)

Inserate:  
Publicitas AG  
Vadianstrasse 45  
9001 St. Gallen  
Tel. 071 221 00 21  
Fax 071 221 03 30  
www.publicitas.ch  
E-Mail: tagblatt@publicitas.ch

Anzeigenleiter: Raphael Jud